

sitäten zieht es vor, den Wert des dreijährigen Abschlusses oder die Eignung des Kandidaten direkt zu überprüfen.

## Wer gibt wem den Doktorhut?

Im Jahre 1861 wurden die ersten Dokortitel in den USA verliehen, und zwar drei PhD von der Yale University. Seither haben sich viele US-Universitäten zu weltweit angesehenen „Doktorschmieden“ entwickelt. Eine umfassende Studie der National Science Foundation präsentiert für zahlreiche Fachgebiete und Unterdisziplinen statistisches Material über diese Entwicklung.<sup>3)</sup> Zwischen 1901 und 1999 erhielten 162 Amerikaner, die an US-Universitäten promoviert hatten, 164 Nobelpreise, davon 57 in der Physik. Die Zahl der US-Universitäten mit Promotionsrecht stieg im selben Zeitraum von weniger als 50 auf knapp 400, während die Zahl der vergebenen Dokortitel von 3654

im ersten Jahrzehnt (1900–1909) auf 403861 im letzten Jahrzehnt (1990–1999) zunahm. Von 1920 bis 1999 wurden 11,2 % aller Doktorhüte im Bundesstaat New York vergeben, dicht gefolgt von Kalifornien (11,1 %). Der Frauenanteil bei den frisch promovierten US-Bürgern betrug für das Jahrzehnt 1960–1964 nur 11 %, stieg jedoch für 1995–1999 auf 47 % an. Bei den Promotionen in den physikalischen Wissenschaften stieg der Frauenanteil von 3 % auf 23 %. Der Ausländeranteil bei allen neu Promovierten nahm von 13,0 % (1960–1964) auf 30,8 % (1995–1999) zu, während er in den physikalischen Wissenschaften von 13,4 % auf 42,0 % anwuchs. Im selben Zeitraum nahm das mittlere Alter der frisch promovierten Frauen von 36 auf 35 Jahre ab, wohingegen es bei ihren männlichen Kollegen von knapp 32 auf 33 Jahre zunahm.

Rainer Scharf

## LESERBRIEFE

### ■ Irreführende Zahl

Zu „Karrierechancen im Vergleich“ von Thorsten Dambeck, Oktober 2006, S. 12

Der Leiter der vorgestellten Studie, U. Teichler, benennt den Verdienst deutscher Hochschullehrer der oberen Kategorie mit 80 000 € pro Jahr, d. i. das alte C4-Gehalt mit 13 Monatsbezügen der höchsten Dienstaltersstufe. Für den wissenschaftlichen Nachwuchs treffen diese Verhältnisse mit den aktuell geltenden W2- bzw. W3-Gehältern aber bei weitem nicht mehr zu. „W“ heißt Festgehalt ohne Altersaufstieg zuzüglich optional gewährter, erst nach über fünf Jahren Dauer pensionswirksamer „Leistungszulagen“, die regelmäßig neu zu verhandeln sind. Ohne Zulagen ist das Einkommensintegral auch bei sehr langen Dienstzeiten mit W2 geringer als beim früheren C3 und mit W3 sogar dramatisch kleiner als bei C4. Bei späten Berufungen erweist sich W2 sogar als noch schlechter als C2, die untere(!) der beiden alten Besoldungsstufen von FH-Professoren. Entsprechend machen an den Fachhochschulen, von seltenen Ausnahmen sehr junger, hoffnungslos optimistischer Kollegen abgesehen, keine

„C2-ler“ von dem Angebot Gebrauch, nach W2 überzuwechseln. Mit der W-Besoldung fallen zudem die Pensionsleistungen ganz grob etwa um ein Drittel geringer aus als früher. „W“ ist nichts anderes als eine rigide Sparmaßnahme auf dem Rücken der neuen Professoren-Generation, die in dieser Brutalität in der deutschen Nachkriegs-Hochschulgeschichte einzigartig ist.

An US-amerikanischen Hochschulen gibt es dagegen zahlreiche Stellenabstufungen, also mehr Gestaltungsmöglichkeiten für eine Forscher- oder Lehrenden-Karriere. In Deutschland bleibt es beim ordentlichen Professor, wird dieses Karriereziel nicht erreicht, fällt der oder die Kandidat/in praktisch ins Bodenlose. Fachliche Leistung in den USA lässt sich daher zuverlässiger und nachvollziehbarer in angemessene Stellen bzw. Gehälter umsetzen.

Die Bemühungen, gute Leute nach Deutschland zurückzuholen, rufen bei den Adressaten stets nur amüsiertes Lächeln hervor. Daran wird sich nichts ändern. Mit W-Sparprogrammen, Juniorprofessuren u. ä. m. wird man deutsche Eliten nicht ködern können.

Prof. Dr. Horst-Joachim Lüdecke,  
Heidelberg

Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe zu kürzen.